

Es gibt Sachen, die man unbedingt finden will – in meinem Fall ist es der Schatz der Tempelritter (wenn möglich inklusive der Bundeslade und des Heiligen Grals). Vielfach wurde schon vermutet, dass er in Rennes-le-Château vergraben liegt. «Die okkulte Spitze Frankreichs» wird das in den nördlichen Ausläufern der Pyrenäen gelegene 30-Seelen-Dörfchen gerne genannt. Ganze Bibliotheken füllen Spekulationen über den zwielichtigen Dorfpfarrer Abbé Bérenger Saunière (1852–1917), der im Jahre 1886 während Umbauarbeiten der Pfarrkirche Ste-Marie-Madeleine auf etwas gestossen sein soll, das ihm zu sagenhaften Reichtum verhalf (und sagenhaft reich war er von einem Tag auf den anderen unbestritten). Die von Saunière in Auftrag gegebenen und heute noch zu besichtigenden Ausschmückungen der Kirche sollen zudem codierte Hinweise darauf geben, wo weitere Teile des Schatzes verborgen sind. Natürlich gibt es auch ganze Bibliotheken voll mit Büchern, die das als Quatsch abtun.

Nun: Die Zeit ist reif, endlich herauszufinden, ob an der Sache etwas dran ist oder nicht. Einem Freund von mir – ein Pendel-Experte mit Namen George – lege ich Google-Maps-Ausdrucke von Rennes-le-Château und Umgebung vor mit der Bitte, sie mit seinem Kupferdrahtpendel nach vergrabenen Schätzen abzusuchen. Das Resultat ist erstaunlich: Das Pendel bleibt an einem bestimmten Punkt auf der Karte ruckartig stehen. «Hier ist etwas», sagt George (dem die ganzen Storys um Rennes-le-Château übrigens komplett unbekannt sind). «Was? Ein Schatz?», will ich wissen. «Ja», bestätigt George. «Kann es sein, dass es nur eine Metapher oder so ist?», bohre ich nach. «Nein», schüttelt George den Kopf, «es ist in jedem Fall etwas Materielles. Es befindet sich unter der Erde, und zwar in einer Tiefe zwischen 2,35 und 2,40 Meter.»

Vier Tage später: Fotograf Holger und ich sind im Peugeot unterwegs Richtung Süden. Die Fahrt von Zürich nach Rennes-le-Château dauert zehn Stunden. Ein Schild mit der Aufschrift «Vous êtes en pays cathare» informiert uns darüber, dass wir im Herzen des Languedoc angekommen sind – dem Kernland der christlichen Ketzerei.

Esoterisches Geflüte ertönt ab CD

Um kurz nach 20 Uhr haben wir unsere Herberge erreicht. Sie liegt etwas unterhalb des felsigen Hügels, auf dem Rennes-le-Château thront. Les Labadous heisst die Anlage aus umgebauten Bauernhäusern. Auf der Homepage wird sie als «spirituelles Center», angepriesen. Geleitet wird Les Labadous von drei Holländern, darunter der neunundsechzigjährige Jaap Rameijer, Autor diverser Bücher über das Geheimnis von Rennes-le-Château und die heilige Maria Magdalena. Ursprünglich war er Offizier bei der Königlichen Niederländischen Marine, nun will er «Menschen heilen», wie er bei der Begrüssung erzählt, «mittels spezieller Zeremonien, Handauflegen und der Auseinandersetzung mit Orbs» (das sind paranormale Lichterscheinungen). Jaap sieht aus wie eine Mischung aus Elmar Ledergerber und Hannibal Lecter (könnte man sagen, wenn man ein bisschen böse wäre, aber wer ist das hier schon?).

Ich schlafe schlecht; Schuld daran: eine während der Anfahrt in einem Bistro verspeiste Andouillette (ein gigantischer Fehler!). Das schwarze Rieseninsekt mit Dutzenden von Beinen, das

Der Holländer Jaap Rameijer und Gion Mathias Cavelty schauen in ein geheimnisvolles Loch: Rameijer war ursprünglich Offizier bei der Marine, heute will er «Menschen heilen»

Fotos: Holger Salach



Da ist etwas!

Schriftsteller **Gion Mathias Cavelty** macht sich in Südfrankreich auf die Suche nach dem Schatz der Tempelritter – ein unheimliches Unterfangen



Asmodeus-Statue, eigentümlicher Altar, Gärtner mit einer Wünschelrute aus Olivenbaumholz (v. l.): Zwischen den Hörnern des Teufels befindet sich das Weihwasserbecken



ich unter meinem Bett entdeckt und gekillt habe, war ebenfalls nichts Erfreuliches. Zudem sind mir auf dem Weg zu Les Labadous am Strassenrand eigentümliche Steinaltäre aufgefallen, auf denen Action-Figuren aus Plastik lagen (eine davon war «Thing» von den Fantastic Four), wie wenn sie für irgendein Opfer bestimmt wären. Alles recht seltsam hier.

Das Morgenessen nehmen Holger und ich im lichtdurchfluteten Hauptgebäude namens Arcadia ein. Esoterisches Geflüte ertönt ab CD. Ein grosser runder Tisch steht da, an dem alle Gäste des Labadous Platz nehmen können. In der Mitte

brennt eine Kerze mit der Aufschrift «Angel of Abundance». Ein deutsches Ehepaar unterhält sich über eine Bilderrahmenfirma im Schwarzwald. Überall stehen Statuen der heiligen Maria Magdalena herum. «Die Kirche hat sie zu einer Prostituierten gemacht, dabei war sie von königlichem Geblüt und die Frau von Jesus Christus», erklärt uns Joke, Jaaps Ex-Frau, und durchbohrt uns dabei mit ihrem Röntgenblick. Durchs Fenster erkennbar: Rennes-le-Château.

Jaap fährt uns in seinem Auto ins Dorf hinauf. «Das ist ein heiliger Platz – und der Schleier zur

«Das ist ein heiliger Platz, und der Schleier zur Welt der Geister ist hier sehr dünn»

Welt der Geister ist hier sehr dünn», führt er aus.

«Les fouilles sont interdites sur le territoire de la commune de Rennes-le-Château», verkündet ein Schild vor dem Dorfeingang. Unerlaubtes Graben könne mit hohen Bussen und Gefängnis bestraft werden, warnt Jaap. Oha! Ins Gefängnis möchte ich nicht. Ich muss jemanden finden, der für mich gräbt. Zum Beispiel ein kleines Kind oder einen naiven Touristen. Oder Holger natürlich. Lieber der Fotograf im Knast als ich.

Das Dörfchen präsentiert sich als eine Ansammlung von ein paar Steinhäusern. An einer Mauer ist

ein gehörnter Tierschädel befestigt. Wir passieren einen winzigen Buchladen und ein Restaurant, beide noch geschlossen. Wir sind die ersten Besucher heute. Einheimische sind auch keine zu sehen.

Unvermittelt ragt sie vor uns auf: die Dorfkirche, über die ich schon so viel gelesen habe. «Terribilis est locus iste» («Schrecklich ist dieser Ort») ist über das Portal in Stein gemeisselt. Nett! Eine grässliche Teufelsstatue (genauer gesagt handelt es sich um den Dämonenkönig Asmodeus) begrüsst uns am Eingang, zwischen seinen Hörnern: das Weihwasserbecken. Abbé Bérenger Saunière persönlich hat



Gion Mathias Cavelti (links) und Holger Salach vor dem Magdala-Turm in Rennes-le-Château zu mitternächtlicher Stunde: Hier fiel der Dorfpfarrer Saunière am 17. Januar 1917 bewusstlos zu Boden

ihn seinerzeit hier aufstellen lassen. Genauso wie er für die Installation von 95 weiteren «Anomalien» (wie Jaap es ausdrückt) in der Kirche verantwortlich zeichnet. Etwa die Josefstatue mit Thomas, dem Zwillingsbruder Jesu Christi, auf dem Arm. Oder das Holzrelief mit der 14. Station des Kreuzweges darauf: Jesus wird ins Grab gelegt. Nur, dass Jesus mitnichten tot ist, denn am Himmel steht der Vollmond, «und nach jüdischem Gesetz war es verboten, Leichen in der Nacht zu berühren. Jesus ist also gar nicht am Kreuz gestorben», raunt Jaap. Und spekuliert, dass Saunière sein Vermögen von ei-

nem Adelsgeschlecht wie den Habsburgern bekommen haben könnte, die von ihm dafür Beweise wollten, dass sie direkt von Jesus abstammten. In einer Grabstätte unter der Kirche soll Saunière nämlich drei Gräber gefunden haben: das von Josef von Arimathäa, das von Maria Magdalena und das von Jesus Christus (andere sprechen vom Grab eines der ersten Tempeler-Grossmeister). «Saunière gab 10000-mal mehr aus, als er verdiente – und auch mit dem Geld für die Messen, die er illegal gelesen haben soll, wie die Kirche behauptet, wäre er nicht annähernd so reich geworden.»

«Ich war der Wächter der Region – und bin das vielleicht immer noch»

Wir treten in den Park des Tour Magdala – ein neogotischer Turm, den Saunière errichten liess. Vor der Tür des Turms fiel Saunière am 17. Januar 1917 bewusstlos zu Boden; fünf Tage später starb er. Seinen Sarg hatte seine Haushälterin allerdings schon am 12. Januar bestellt, als der Abbé noch kerngesund war. In einen scharlachroten Umhang gehüllt, wurde der Tote dann in sitzender Position vor dem Turm ausgestellt, damit seine Herde von ihm Abschied nehmen konnte – so wird es gerne überliefert. Mein Herz beginnt schneller zu schlagen – hier in diesem Garten

befindet sich nämlich die Stelle, die George ausgependelt hat. Die Koordinaten lauten 42.92XXXX/2.26XXXX (allzu genau will ich sie an dieser Stelle nicht verraten). Die Stelle, wo der Schatz vergraben sein soll, nimmt sich ausgesprochen nüchtern aus: Sie liegt auf einem Kiesweg. Ich schiebe den Kies mit dem Fuss weg. Eine dünne, schwarze Erdschicht kommt zum Vorschein, darunter: blanker Fels. Ohne Dynamit läuft hier nichts, wird mir klar. Und vor allem: Der Park wird am Abend geschlossen. Näheres nächtliches Untersuchen ist also ausgeschlossen.

Beim Mittagessen erzählt Jaap von früheren Leben, die er geführt haben will. Bei einer Rückführung will er herausgefunden haben, dass er zu Zeiten von Atlantis («vor 15 000 Jahren») in einer unterirdischen Metropole mit Palästen und Tempeln und Seen unter einem Felsplateau südlich von Rennes-le-Château gelebt hat, «und zwar war ich der Wächter der Region – und bin dies vielleicht immer noch».

Um Mitternacht schleichen Holger und ich zum Park des Magdala-Turms. Eine Schaufel haben wir dabei. Der Garten ist von einem Zaun aus spitzen Eisenstäben umgeben, das Tor ist verriegelt. Es hat keinen Sinn. Eine Überkletterung würde uns die Hodensäcke kosten. Wir brechen die Übung ab. Sowieso hat Holger, so scheint mir, in der kurzen Zeit in Südfrankreich des guten Essens wegen schon einiges an Körpergewicht zugelegt und ist nicht mehr so fit wie noch in der Schweiz.

Am nächsten Morgen gehen der Fotograf und ich wieder in den Park. Es hat mehr Touristen als gestern. Ich weiss nicht, was mit Holger los ist, andauernd zischt er mir zu: «Hast du gesehen, wie uns der Typ dort die ganze Zeit ankuckt? Der beobachtet uns! Und seine Sonnenbrille! Das ist doch keine Sonnenbrille!»

Drei Gärtner sind dabei, Arbeiten zu verrichten – sie schneiden Äste ab, jäten Unkraut, hantieren mit Heckenschere herum. Sie unterhalten sich über das Wetter («auffällig unauffällig», wie Holger meint). Einer der Gärtner (schätzungsweise Anfang 20) trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift «You're shit & you know you are». An seine Kollegin, eine ungefähr gleichaltrige Blondine, wende ich mich höflich. Ich vermute, sage ich zu ihr, dass sich an jener Stelle dort der Schatz der Tempelritter befinde – und nein, ich sei nicht verrückt...

Wir müssen mit größerem Geschütz wiederkommen

Der Chef der drei (Ludo mit Namen, so stellt er sich mir vor) bietet spontan an, die Stelle, auf die ich gezeigt habe, mit seiner Methode («baguette de sourcier» – keine Ahnung, was das ist) zu untersuchen. Dazu verzichtet er sich schnell und kehrt mit einer frisch zugeschnittenen Astgabel zurück – einer Wünschelrute aus Olivenbaumholz.

Ludo läuft langsam auf die Stelle zu – und was nun geschieht, ist bemerkenswert: Die Wünschelrute wird von einer unsichtbaren Kraft nur so nach oben gerissen ... und zerbricht.

DA IST ETWAS! Mit diesem Wissen verlassen der Fotograf und ich Rennes-le-Château. Für dieses Mal. Wir müssen mit größerem Geschützen wiederkommen. Doch meiner Meinung nach steht fest: Wir sind dem Schatz der Tempel nähergekommen als je ein Mensch zuvor. Und ich möchte betonen: NICHTS an dem von mir Erlebten und Geschilderten ist erfunden!

Ebenso wenig wie die Episode, die sich auf unserer Heimfahrt auf einer Autobahnraststätte nahe von Estavayer-le-Lac ereignet: Holger und ich essen einen Hamburger im McDonald's, da geht die Tür auf und ein Mann mit einem langen, grauen Bart kommt herein; er trägt eine lange, weisse Ordenstracht, vorne drauf das Ordensymbol, zwei ineinander verschlungene rote Herzen, aus denen ein rotes Kreuz emporragt.

Ein Tempel?

Wir sehen den Ordensmann noch einmal, auf der Autobahn, er sitzt in einem Auto mit dem Kennzeichen W irgendwas (ich kann es nicht richtig erkennen) 666 (!).

Falls Sie nichts mehr von mir hören sollten, dann graben Sie am besten in Rennes-le-Château nach mir.

Gion Mathias Cavelti, 40, ist Schriftsteller in Zürich. Seine Homepage ist www.nichtleser.com